

## Gerhard Paul (Hg.): Bilder, die Geschichte schrieben. 1900 bis heute

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 296 S., ISBN 978-3-525-30024-4, € 24,95

Kein geringerer als Siegfried Kraucauer (Wolfgang Kemp [Hg.]: *Theorie der Fotografie 2. 1912-1945*; München 1979, S.109) warnte bereits 1927 vor der „Flut der Fotos“, die die Dämme des Gedächtnisses hinwegfegen würde. Auch in seinem Essay zur Fotografie „Die helle Kammer“ – sowohl Klassiker der jüngeren Fototheorie als auch Zeugnis und Relikt aus einer vordigitalen Zeit – spricht Roland Barthes (*Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt/M. 1989, S.87) die Befürchtung aus, in „den alltäglichen Bilderfluten“ könne sich eine „gewisse Indifferenz“ gegenüber der Fotografie breitmachen. Die Reihe der Diagnosen, es gäbe zu viele Bilder, ließe sich bis ins 19. Jahrhundert, quasi bis zu dem Zeitpunkt, als sich die Fotografie als Bildmedium etabliert hat, zurückdatieren. Seit Einführung der digitalen Techniken, ist ihre Quantität noch einmal sprunghaft ins Unermessliche angestiegen. Im Zeitalter von Fernsehen, Kino und Internet sind wir ständig von Bildern umgeben, sie werden uns teils

angeboten, teils aufgedrängt, binnen weniger Minuten können heute mehr Bilder hergestellt werden als im Kernzeitraum der Renaissance, den Jahrhunderten visueller Hochkultur.

Mittlerweile hat sich der Begriff des ‚Bilder-Tsunamis‘ etabliert, ihm stellt sich die Geschichtswissenschaft seit einigen Jahren tapfer. Angesichts des sich rasch verändernden Status der Bilder in der modernen Mediengesellschaft, hat sie ihre Perspektive erweitert. Seit der Proklamation des *pictorial* oder *iconic turns* setzt sie sich mit dem Bedeutungszuwachs von Bildern in nahezu allen Bereichen des Alltags intensiv auseinander. Die apokalyptisch anmutenden Metaphern der Flut oder des Tsunamis suggerieren, man habe es mit einer unausweichlichen, unkontrollierbaren Naturgewalt zu tun, die alles niederreißt und eibebnet. Dass sie unzutreffend sind, zeigt die simple Tatsache, dass es immer wieder Bilder gibt, die aus der Masse herausragen. Diese haben oft eine besondere Kraft. Massenhaft verbreitet und nachhaltig

im kulturellen Gedächtnis verankert, fungieren sie als Kristallisationspunkt kollektiver Identität und Erinnerung. Mit anderen Worten: sie sind nicht nur passive Illustratoren historischer Ereignisse, sondern in der Lage selbst Politik zu machen, Erinnerungen zu formen und Mythen zu produzieren. Solchen Medienikonen widmet sich der Band *Bilder, die Geschichte schrieben. 1900 bis heute*.

Natürlich ist die Idee nicht neu. Guido Knopp konzipierte bereits vor 20 Jahren eine TV-Serie mit fast gleich lautendem Titel (*Bilder, die Geschichte machten*, 1991/92) und inhaltlichen Überschneidungen. Implizit und explizit grenzen sich die Autoren um Gerhard Paul gegen die Sendereihe mit zugehöriger Buchpublikation ab, die mehrfach eine Neuauflage fand (z.B. *Die großen Bilder unseres Jahrhunderts*, 1999) und wie fast alle Produktionen der Redaktion Zeitgeschichte des ZDF zwar hohe Einschaltquoten erzielte, aber in der Fachwelt mit Regelmäßigkeit heftige Reaktionen provozierte (Knopp betreibe „Geschichtspornografie“ war nur ein Vorwurf des New Yorker Historikers Wulf Kansteiner). Die durchweg renommierten Autoren dieses Bandes setzen solch emotionalisierendem ‚Histotainment‘ ernsthafte *visual history* entgegen. Mit letzterem Begriff bezeichnet Gerhard Paul den transdisziplinären Zugriff, der notwendig sei, um die Wirkungsmacht von solch besonderen Bildern im historischen Prozess sowie in der Erinnerung zu bestimmen. Unterschieden wird zwischen verschiedenen Typen von Medienikonen. Nach chronolo-

gischen Kriterien geordnet findet sich „der erste deutsche Filmstar“ Kaiser Wilhelm II. als politische Ikone also neben der Ereignisikone wieder, die der Untergang der *Titanic* produzierte; Marilyn Monroe als Ikone der Popkultur steht zwischen dem Wissenschaftsbild auf dem die Zeichnung der DNA zu sehen ist und dem *VW-Käfer* als Werbeikone. Natürlich darf über die Auswahl des Materials heftig gestritten werden. So ließe sich anzweifeln, dass Lara Croft als virtuelles „Sternchen“ mit geringer Halbwertszeit in die Reihe der Ikonen der modernen Massenmedien aufgenommen werden musste. Ein sicherer Kandidat für den Kanon sind die Bilder der Havarie des Luftschiffes *LZ 129 Hindenburg*. Die Katastrophe in Lakehurst am 6.5.1937 konnte im Gegensatz zu vorherigen, auch größeren Zeppelinunglücken durch eine multimediale Berichterstattung, wie es sie zuvor noch nie gegeben hatte, zeitnah um den Erdball kommuniziert werden und den Rezipienten „das eigentümlich ambivalente Gefühl [geben], bei einer Katastrophe dabei zu sein und das Ereignis zugleich aus sicherer Distanz zu verfolgen (S.96).“ Allerdings war es die Art der medialen Berichterstattung, die bald wichtiger wurde als das gemeinschaftlich erlebte Unglück selbst. Sam Sheedys und Murray Beckers berühmte, u.a. in dem prominenten *Life*-Magazin publizierte Fotografien, entwickelten sich mehr als alle dokumentarischen und fiktionalen bewegten Aufnahmen zum Symbol des Scheiterns der Utopie des unaufhaltsamen technischen Fortschritts. Gerhard Pauls bildästhetische Analyse gibt Deutungsansätze, warum sich grade diese Bilder ins kollektive

Gedächtnis einbrennen konnten, neigt aber mitunter zur Überinterpretation. Warum müssen sexuelle Fantasien – der Zeppelin sei ein Phallussymbol mit hohem Aufmerksamkeitspotenzial gewesen (S.95) – als Erklärungsansätze für die Kanonisierung herhalten? In einem letzten Schritt wird aufgezeigt, wie sich die Wahrnehmung und Bedeutung der Bilder als Medienikonen durch massenmediale Verbreitung und ihren Gebrauch (als legendäres Plattencover von *Led Zeppelin*) verändert hat.

Warum und wie entsteht die spätere Medienikone als Bild? Was ist der Kontext des Bildes? Wie steht eine Darstellung eines Ereignisses zu dessen realer Bedeutung? Wie trägt die „Bildrealität“, die Ästhetik des Bildes, zu seiner Kano-

nisierung bei? Wie entwickeln sich im intermedialen Zusammenspiel die Konnotationen des Bildes und wie verändert sich seine diachrone Ikonisierung? Diese Fragen versuchen die Autoren zu beantworten und damit zu erklären, warum die 33 ausgewählten Bilder „Medienikonen“ sind. Die Texte sind ohne Ausnahme auf hohem Niveau, dennoch sehr gut lesbar geschrieben. Die ausführlichen Literaturangaben laden zum Weiterforschen ein. Nicht mehr, nicht weniger: Aber wenn man ehrlich ist, ist von einem Band mit dem Titel *Bilder, die Geschichte schreiben. 1900 bis heute* inhaltlich nur wenig Überraschendes zu erwarten.

Sven Pötting (Köln)